

Neuer Spitzenlastkessel für Fernheizwerk

Moderne Technik für sichere Versorgung



Im Fernheizwerk Bad Elster wurde am Dienstag, den 16. August, ein neuer Spitzenlastkessel installiert. Ein großer 500-t-Kran hob den acht Meter langen und drei Meter breiten Kessel über eine Öffnung im Dach des Fernheizwerkes an seinen neuen Standort. Zuvor wurde der bisher genutzte Spitzenlastkessel ebenfalls mittels Kran herausgehoben. An diesem Tag war die Bahnhofstraße voll gesperrt. Der Verkehr wurde mit Ampelregelung über den Busparkplatz geleitet. Rund 453.000 Euro fließen in die Erneuerung der Technik.

Insgesamt stehen im Fernheizwerk drei Spitzenlastkessel (Dampferzeu-

ger - Baujahr 1987) zur Verfügung. Sie können zusammen 26 Tonnen Dampf pro Stunde erzeugen (rund 18 Megawatt) und kommen unter anderem an besonders kalten Wintertagen sowie bei Störungen oder Reparaturarbeiten an der Gasturbine ergänzend zum Einsatz. Die mit Erdgas oder Heizöl befeuerten Kessel tragen damit zur sicheren Versorgung des Kurortes mit Wärme bei.

Der Grund, warum einer der Kessel jetzt getauscht wird: Mit fast 30 Jahren hatte der Kessel seine Nutzungsdauer bereits überschritten und war störanfällig. Der neue Kessel ist bezogen auf die Leistung und die Bauart ähnlich wie sein Vorgänger. Er verfügt aber über eine Frischluftzufuhr, die direkt in den Brenner integriert ist. Damit wird ein elektrisch betriebenes Gebläse eingespart, was bisher nötig war. Zudem verfügt der neue 25 Tonnen schwere Dampferzeuger über modernste Mess- und Überwachungstechnik. Der ausrangierte Kessel wurde demontiert, so dass bei Bedarf Ersatzteile für die beiden anderen Spitzenlastkessel vorrätig sind. Die Inbetriebnahme des neuen Kessels ist für Oktober geplant. Zuvor müssen noch mehrere Anbindungen hergestellt werden, u.a. Rohrleitungen für Erdgas, Öl, Speisewasser, Dampf sowie elektrische Versorgungs- und Steuerleitungen.

Hintergrund Fernheizwerk Bad Elster

Das Fernheizwerk Bad Elster wurde 1898 errichtet und ist das zweitälteste Fernheizwerk dieser Art in

Deutschland. Seit 1994 wird durch Erdgas in einer Kraft-Wärme-Kopplung Wärme und Strom erzeugt; seit 2003 gehört das Fernheizwerk „eins“. Heute versorgt die Anlage etwa 80 Prozent des Gebäudevolumens in Bad Elster mit Fernwärme und speist in Spitzenzeiten bis zu 5,9 Megawatt Strom in das regionale Netz ein.

In der Stadt leben 3.600 Menschen, dazu kommen mehrere tausend Kurgäste im Jahr. Über das neun Kilometer lange Fernwärmenetz sind zum Beispiel angeschlossen: verschiedene Kliniken, Kurhotels und Pensionen, das Sächsische Staatsbad sowie das Neubaugebiet der Stadt. Den Betrieb des Fernheizwerkes sichern sechs Kollegen ab.

Herzstück der Anlage ist die Gasturbine, die mit 15.000 Umdrehungen pro Minute bis zu 5 Megawatt Strom erzeugt. Mit dem Abgas wird ein Dampfkessel beheizt, der 10 Tonnen Dampf pro Stunde abgibt. Dieser Heißdampf wird in der Gegendruckdampfturbine auf Netzdruck entspannt und damit ebenfalls zur Stromerzeugung genutzt. Man spricht von einem Gas- und Dampfturbinenkraftwerk (GuD-Kraftwerk). Die Anlagenkombination nutzt den Brennstoff zu 85 bis 90 Prozent aus; dank einer Dampfspeicheranlage - bestehend aus neun liegenden Behältern - mit 150 Tonnen Kapazität kann das Kraftwerk auch im Sommer mit optimaler Leistung gefahren werden. Die Wärme wird gespeichert und nach Bedarf abgegeben. Somit ist ein sicherer und wirtschaftlicher Betrieb gewährleistet.

M.S.

Vor 70 Jahren geheime Sache: Der Pakt von Bad Elster

(Teil II und Schluß)

*aus verschiedenen historischen
Quellen erläutert
von Peter Leonhardt*

Der I. Teil unseres Beitrages über den „Pakt von Bad Elster“ endete mit dem Kriegsende 1945 und der Verbringung aller Unterlagen der Abteilung „Fremde Heere Ost“ in die bayerischen Alpen, wo die Leute um Reinhard Gehlen ihrer Gefangennahme durch die Amerikaner entgegensahen.

Eine Ergänzung zum I. Teil wäre allerdings noch nachzutragen. Im Zitat aus dem Buch „Die Lazarettstadt Bad Elster“ erwähnte ich nur Siegfried Schönherr als Autor und vergaß den Mitautor Guntram Dunger zu nennen, der mir diesen kleinen Fauxpas sicher verzeihen wird!

Im II. Teil wird berichtet, wie die FHO-Leute sich den Siegern andienten und nur ihre persönliche Karriere im Auge hatten.

Lesen wir also weiter aus dem Artikel von Andreas Förster in der „Berliner Zeitung“ vom 9. Juli 2011:

Am 20. Mai schließlich, zwölf Tage nach der Kapitulation Hitlers Deutschlands, wird Gehlen von einem US-Militärkommando festgenommen. Ein Offizier des Abwehrdienstes CIC der US-Armee zeigt sich im Verhör jedoch wenig beeindruckt, als sich Gehlen ihm als General vorstellt und sagt, er habe „Mitteilungen, die von höchster Wichtigkeit für Ihre Regierung sind“. Bis Anfang Juli 1945 bleibt der Kriegsgefangene im Sonderlager Oberursel weitgehend unbeachtet. Dann wird Edwin Luther Sibert auf ihn aufmerksam, damals Leiter des US-Heeresnachrichtendienstes in Europa und damit oberster Nachrichtenchef in der amerikanischen Besatzungszone. Sibert

hatte nach Gehlen forschen lassen, weil die Russen immer drängender nach dem verschwundenen FHO-Chef fragten, von dem sie sich Aufschluss über sowjetische Kollaborateure und Spione erhofften.

Er lässt den Deutschen in das Vernehmungszentrum der 12. Armee nach Wiesbaden bringen. Dort befragt ihn tagelang Captain John Boker, ein geschickter Verhörbeamter mit deutschen Wurzeln. Gehlen beschwört in den Gesprächen mit Boker die sowjetische Gefahr: Moskau werde die osteuropäischen Staaten unterwerfen, Finnland besetzen und einen Krieg vom Zaun brechen, um Westdeutschland zu besetzen. Er habe genug Material, um seine Thesen zu belegen, beteuert Gehlen. Boker ist angetan von dem Geheimdienstler. Er lässt die von Gehlen vergrabenen Kisten bergen und in ein Speziallager schaffen, wo sie von dem deutschen General und sieben seiner Weggefährten, darunter FHO-Vize Wessel, aufbereitet werden. Im August 1945 legt Gehlen den Amerikanern das Ergebnis vor - eine umfangreiche Analyse mit detaillierten Informationen über den Aufbau der Roten Armee und die sowjetische Rüstungsproduktion, mit Luftaufnahmen russischer Eisenbahn-Knotenpunkte und Berichten über die Stimmungslage in Armee und Bevölkerung.

Die Analyse wird Gehlens Eintrittskarte in das Lager der Sieger. Für Boker steht nun endgültig fest, dass der deutsche General „eine Goldmine (ist), die wir aufgetan haben“. Und er kann auch seinen Chef Sibert davon überzeugen, der nun Gehlens wichtigster Förderer und Schutzengel wurde. Sibert kommt im Sommer 1945 mit US-Generalstabschef Walter Bedell Smith überein, dass der deutsche Nazi-General einen von den USA finanzierten Aufklärungsdienst gegen die Sowjetunion aufbauen solle. Allerdings wissen beide um die Vorbehalte in Washington, wo man die sowjetischen Alliierten nicht vor den Kopf stoßen will. Noch ist der Kalte Krieg nicht ausgebrochen. Also wird die neue Allianz mit dem alten Feind auch

vor Washington geheim gehalten. Sibert lässt im August 1945 Gehlen und sechs seiner deutschen Spionagekollegen auswählen und der Gruppe den Decknamen „Bolero“ verpassen. Die sieben Männer sollten den Kern des künftigen deutschen Geheimdienstes bilden. Zuvor aber müssen sie ausführlich befragt und auf ihren künftigen Auftraggeber eingeschworen werden. Am 21. August 1945 fliegt die „Bolero-Group“ nach Washington - im Privatflugzeug von Generalstabschef Smith. Ein Gefangenentransporter bringt sie vom Flughafen nach Fort Hunt, das zwanzig Kilometer südlich von Washington gelegene geheime Vernehmungszentrum der US-Armee. Elf Monate später, am 10. Juli 1946, fliegen Gehlen und seine Leute wieder heim ins einstige Reich. Dort gibt es auch ein Wiedersehen mit Hermann Baun, dem dritten Verschwörer aus dem „Pakt von Bad Elster“. Baun hatte im Allgäu das Kriegsende abgewartet und sich am 29. Juli 1945 den Amerikanern gestellt. Anders als die „Bolero Group“ wurde er jedoch nicht in die USA ausgeflogen, sondern bastelte in der Taunus-Villa „Blue House“ in Oberursel am Konzept eines neuen Geheimdienstes. Auftraggeber war auch hier General Sibert. Der Chef des US-Heeresnachrichtendienstes wollte offenbar nicht allein auf Gehlen setzen, wenn es um die künftige deutsche Geheimdiensthilfe ging. Im März 1946, so steht es in einem Tagebuch Bauns, segnete Sibert dessen Konzept einer Spionage- und Gegenspionageorganisation ab. Als die „Bolero Group“ am 10. Juli 1946 im „Blue House“ eintrifft, unterliegt Baun daher noch der irrigen Annahme, er sei der Chef des neuen Dienstes und Gehlen werde mit seinen Leuten unter ihm die Auswertungsabteilung übernehmen. Aber die Amerikaner entscheiden sich im August 1946 für Gehlen. Baun übernimmt unter ihm die Beschaffungsabteilung, Wessel die Auswertung. Gehlen ist nun am Ziel und alleiniger Chef der von den USA geführten Organisation, die noch zehn Jahre lang seinen Namen tragen wird. Er

holt sich fortan ehemalige Weggefährten aus Wehrmacht und Abwehr sowie „Kolonnen ehemaliger SS-, SD- und Gestapo-Angehöriger“ ins Boot. Bei den Amerikanern wird diese Personalpolitik mit Argwohn betrachtet. Versuche, die Anwerbungspraxis des neuen Dienstes zu unterbinden, scheitern aber am Widerstand mächtiger

Gehlen-Förderer im US-Militär. Und auch als die 1949 gegründete CIA die Organisation Gehlen übernimmt, schüttelt es zwar einige Mitarbeiter dort bei dem Gedanken, mit SS-Leuten zusammenzuarbeiten. Aber der neue Feind ist jetzt die Sowjetunion. Und Gehlen hatte die Amerikaner davon überzeugen können, mit seinen Opera-

tionen direkt in das Herz der Sowjetmacht zu zielen.

Fast ein Treppenwitz der Geschichte ist es, dass ausgerechnet Bad Elster wenige Monate später von russischen Truppen besetzt wurde und jahrzehntelang ein Sanatorium für Offiziere der Sowjetarmee beherbergte!

Michael Schedel und die Pfarrei Stein

1. Es ist Sonntag, der Tag der Ruhe, der Besinnung, der Tag des Herren. Ein einsamer Mann steht oben am Grenzweg und schaut in das Tal des Hinteren Leibitschbaches hinunter zur Kirche, zu seiner Kirche. Sie steht zwar in Kirchberg in Böhmen, es ist aber die Steiner Kirche. Der Mann, Michael Schedel möchte die Umgebung seiner neuen Tätigkeit kennen lernen. Zunächst Zimmermann im vogtländischen Adorf, dann Amtmann daselbst stand er aufgeschlossen der Lutherschen Lehre gegenüber und wurde 1540 – einem Antrag der Stadt Adorf stattgebend – im Auftrage der Theologischen Fakultät der Wittenberger Universität von Martin Luther zum Diakon in Adorf und Prediger zu Elster ordiniert. Luther schrieb in seiner Ordination: Man habe die Eignung Schedels überprüft und erkannt, dass Schedel die reine und umfassende Lehre des Evangeliums in seinem Herzen aufgenommen hat. Das Datum der Ordination, der 7. März 1540 wurde somit zu einem wichtigen Meilenstein im Leben des Michael Schedel. Nach 11 Jahren der Bewährung in diesem Amt kam er in die Pfarrei zu Stein, wohin sich die Reformation von Sachsen aus über die Grenze hinweg auch in Richtung Böhmen ausbreitete.

Hinter sich das gewaltige 250 Meter lange Massiv des Hohen Steins wissend, welches natürlich erst viel später zu einer touristischen Attraktion zwischen Sachsen und Böhmen werden sollte, schaut er in das sich vor ihm ausbreitende Tal zu den nahezu zusammen gewachsenen Dörfern Kirchberg und Stein und zu der Sankt-Ägidius-Kirche von Stein.



Von der Kirche lugt nur der Turm aus der Ferne zwischen den Bäumen hervor. Diese Kirche, die neue Wirkungsstätte von Schedel, welche den Namen des Schutzpatrons der Siedler trägt, stand gewiss schon vor dem Jahre 1158, also bevor die Orte Kirchberg mit Schönbach erstmals urkundlich erwähnt wurden d.h. zu Beginn der Kolonisation durch den Zisterzienserorden erbaut. Möglicherweise zunächst als eine kleine Kapelle, welche nach und nach in eine Kirche umgewandelt wurde. Wegen der relativ großen Entfernung von Schönbach entstand eine Filialkirche, ähnlich der Elsteraner Kirche Sankt-Peter-und-Paul in ihrer Abhängigkeit vom Stammhaus in Adorf. Diese Parallele drängt sich direkt auf, so könnte die Entstehungszeit der alten Elsteraner Kirche vorsichtig etwa in der Nähe der Gründung der Steiner Kirche angesiedelt werden. Sankt-Peter-und-Paul gibt es nicht mehr, wohl aber Sankt-Ägidius in der ursprünglichen Form der Romanik.

Unser Michael Schedel schaut unverwandt in die Landschaft seiner neuen, nunmehr böhmischen Heimat. Plötzlich erklingt das Glockengeläut aus dem Tal, aus seiner neuen Kirche, reißt ihn aus seinen Gedan-

ken und erinnert ihn an seine Pflicht. Er macht sich auf den Weg, hinunter in die Dörfer Stein und Kirchberg. Seine neue Gemeinde wartet auf ihn, den neuen Pastor. Fünfzehn Minuten dauert der Abstieg, dort angekommen, legt er sich den Talar an und beginnt mit der Verkündung der Neuen Nachricht in deutscher Sprache.

2. Das Gebiet des Schönbacher Landes schien für die Reformation empfänglich zu sein. Es war gewiss nicht von ungefähr, dass der Pfarrer von Schönbach und Stein 1471 in einem Bannbrief von Papst Sixtus IV. als vom Fluch betroffen erwähnt wurde. Immerhin wird in Aufzeichnungen der Diözese Regensburg von 1459 darauf hingewiesen, dass in Stein längere Zeit kein regelmäßiger Gottesdienst stattfand. Doch wurde der päpstliche Bann gegen den ungehorsamen Steiner Pfarrer am Ende der Regierungszeit von Georg von Podiebrad wieder aufgehoben, die Steiner Pfarrei also wieder besetzt.

Auf den Prediger Michael Schedel folgte Johannes Rebhun aus Eichigt als Pfarrer in Stein. Er war der Neffe des Oelsnitzer Superintendenten und Dramatikers Paul Rebhun. Seine Amtszeit in Stein endete 1578. Wann jedoch die Amtsübergabe von Schedel auf Rebhun stattfand, ist dem Verfasser dieser Zeilen nicht bekannt. Nach Angaben der Alten Sächsischen Kirchengalerie war dieser Johann Rebhun jun. nach seiner Amtszeit in Stein Pfarrer in Markneukirchen, ging aber danach wieder nach Eichigt zurück. Sein Vater, Johann Rebhun sen. verstarb 1584 in Eichigt, so wurde das Amt auf seinen

zwischenzeitlich aus Stein zurückgekehrten Sohn übertragen, der dieses Amt bis zu seinem Tode im Jahre 1605 ausübte.

3. Etwa 100 Jahre nach Einführung der Reformation wurde das Gebiet Schönbach-Stein während des Dreißigjährigen Krieges wieder katholisch und blieb es bis heute. Bis heute? Heute gibt es keine römisch-katholische Gemeinde mehr in Stein. Mit Vertreibung der deutschen, also katholischen Bevölkerung und geringfügiger Ansiedlung zumeist konfessionsloser Bevölkerungsschichten nach Ende des Zweiten Weltkrieges bildete sich keine christliche Gemeinde mehr heraus. Auch der katholische Pfarrer wurde vertrieben.

„ZUM GEDENKEN
AN HOCHW: HERRN
JOSEF ZILLES
DEN LETZTEN PFARRER
VON DER PFARREI
ST. ÄGIDIUS STEIN“



lautet die Inschrift im Innern der Kirche, welche nur noch zweimal im Jahr ihre Tür öffnet: zur Maiandacht und zum Ägidiusfest. So war es auch am 4. September 2016 und die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Gläubige aus benachbarten vogtländischen wie auch nordbayrischen Ortschaften, Nachkommen

von Vertriebenen, vielleicht auch Heimatverbliebene füllten die Reihen der kleinen Kirche und besuchten die Gräber ihrer Vorfahren auf dem ordentlich hergerichteten Friedhof. Der tschechische Dekan Petr Fofit aus Graslitz/Kraslice zelebrierte die Heilige Messe in deutscher Sprache, aber auch auf eine außerordentlich volkstümliche Art. Der Ort Stein/Kámen besteht heute nur noch aus drei Häusern und anstelle der nahezu 270 Einwohner vor der Vertreibung leben dort ständig (???) an die 10 Personen. Es ist kein Ortsschild zu sehen, doch erinnert ein von dem Verein Freunde der Stadt Kraslice und dem HEIMAT-VERBAND DER GRASLITZER e.V. errichteter Gedenkstein an den ehemaligen Ort Stein. Auch der Hintere Leibitschbach trennt – wie zu Schedels Zeiten – den Ort von seiner Kirche und plätschert heute wie damals fröhlich daher.

Géza Németh

Eigentum verpflichtet!

Mein Haus, mein Auto, mein Pferd. Das ist ja wohl ein bekanntes Klischee, durch das der Wohlstand immer gerne zur Schau gestellt werden kann.

Unser Haus ist von 1894, es ist schon ein bisschen in die Jahre gekommen, aber mit etwas Energie und je nach dem, was man an Geld zur Verfügung hat, entwickelten wir für die gesamte Familie den Platz, um sich wohl zu fühlen.



Haus Idylle

Man muss aber immer hinterher sein. 20 Jahre ist der Baumbestand auf unserem Grundstück nicht gepflegt worden. Da kann einem das eine oder andere schon mal über den Kopf wachsen!

Mein Hobbyauto ist ein 53 Jahre alter Trabant. Auch wenn wir ihn nur selten nutzen, braucht er seine Pflege, er will seine Zeit für sich, ansonsten springt er nicht mehr an oder lässt uns auf der kleinsten Fahrt vielleicht im Stich.

Fast alle in Bad Elster, privat oder als Unternehmen, machen es ähnlich. Jeder sieht es unserem Ort an. Gast oder Einwohner freut sich über die vielen gepflegten Häuser und Gärten. Auch hat man Verständnis für den einen oder anderen, der alles selber tun muss, weil die Geldmittel begrenzt sind. Trotzdem können der Wille und der Fleiß gesehen werden. Das Wort „Unternehmen“ kommt von etwas unternehmen, voran bringen, mit Freude etwas entwickeln. Bei einer Klinik habe ich aber den Eindruck, sie ist sich der Verantwortung ihres Besitzes nicht so richtig bewusst. Vielleicht sehe ich das auch



zu kleinkariert, da es sich ja bei mir nur um ein kleines Haus handelt, bei der Vogtlandklinik aber habe ich schon fast den Überblick verloren, was alles dazu gehört und vor sich hin gammelt.

Als entfernter Nachbar der Klinik bekommen wir die Parkplatzproblematik für Gäste und Mitarbeiter mit, aber die Klinik tut nichts.

An vielen Tagen der Woche ist der Bürgersteig im Empfangsbereich so zugeparkt, dass wir verwundert sind, dass sich da noch ein Gast mit Gehhilfe oder Rollator vorbei schlängeln kann.

Jeder Flecken Grünstreifen oder Waldweg im weiten Umkreis wird brutal und absolut rücksichtslos zugeparkt.

Jeder in der Umgebung der Klinik kann davon ein Lied singen. Welche Garageneinfahrt, Hofzufahrt oder

Stellplatz ist nicht schon vielfach blockiert gewesen? Bei mir hat erst letztens ein Patient, nachdem er über meine Einfahrt und die Wiese gefahren ist, direkt neben der Haustür versucht zu parken. Als ich wutschnaubend aus dem Haus kam und der ältere Herr aus dem Auto krabbelte und mir erklärte, die Leute an der Rezeption hatten ihm schon gesagt, dass die Zufahrt zu den Parkplätzen schwierig sei, aber so schlimm hatte er es sich nicht vorgestellt, da habe ich ihm nur leise erklärt, er stehe bei uns im Vorgarten und nicht auf dem Klinikparkplatz. Ich war nur froh, dass er die großen Granitstufen noch gesehen hat, sonst wäre er den Hang runter gekugelt. Bin in sein Auto geklettert und habe es mit Mühe wieder heraus gefahren.

Die gesamte Forststraße wird täglich mehrmals als Trainingsstrecke für die Patienten genutzt, da muss es im Interesse der Klinik sein, dort kein Wildparken zuzulassen bzw. vielleicht für diese Straße sogar den Status einer Spielstraße zu erreichen. Es wäre absolut im Interesse der Patienten und Therapeuten.

Lieber Bürgermeister, leg die Spielstraße dem Stadtrat nahe und bringe neue Schilder, „Sackgasse - keine Wendemöglichkeit“ an, die auch für Mercedes-, BMW-Fahrer und Sehbehinderte gut lesbar sind.

Erst kürzlich wurde das 25 jährige Jubiläum der Klinik gefeiert. Sie haben es aber in diesen 25 Jahren leider nicht geschafft, die Garagentore im Eingangsbereich anzubringen. Damit bekommen die Gäste den Eindruck einer nur halbfertigen Fassade. Der Raucherbereich gleich neben dem Eingang ist so würdevoll und geschmacklos. Ich weiß, wir Raucher gehören zu einer auszumerkenden Spezies, deshalb die unsichtbaren Trennscheiben, es fehlt nur noch das Gittertor, dann wäre die Käfighaltung perfekt.

Angrenzende Bereiche wie der Behindertenparkplatz erscheinen schon fast verwahrlost, alles im direkten Entree der Klinik.

Den angrenzenden Gebäuden der Wismutklinik konnten die Verantwortlichen der Klinik in den 25 Jahren weder einen vernünftigen Sinn noch eine Nutzung geben oder auch

nur etwas Sanierung oder Pflege zukommen lassen.

Das gesamte Gebiet um die „Russenbaracke“ (Elsteraner Volksmund) ist ein großer Schandfleck und die Präsentation des Kleidungsverkaufes genau gegenüber einfach niveaulos. Das alles ist im Umkreis von 100 Metern um den Haupteingang und muss von jedem Gast oder Besucher zur Kenntnis genommen werden.

Der Verbindungsweg zwischen Bahnhofstraße und Forststraße wird zu 95% von Mitarbeitern und Patienten der Klinik genutzt. Dieser liegt zum Teil auf dem Grund der Klinik bzw. das Nachbargrundstück gehört der Klinik, aber niemand kommt auf den Gedanken, dort vernünftige, gefahrlose Voraussetzungen zu schaffen.

Bad Elster braucht Wohnraum, gepflegten Altbau in schönen Lagen. So die Aussage unseres Bürgermeisters.

Was da an Kleinodien von tollen Villen oder großartigen Gebäuden im Besitz der Klinik ist und schon zum Teil seit Jahrzehnten ungenutzt vor sich dümpelt oder schlimmer

noch, dem langsamen oder unaufhaltsamen Verfall entgegen geht, ist enorm.

Wenn Sie mal tolle Gebäude in der besten Lage von Bad Elster sehen wollen, schauen sie sich doch mal um: Haus am Kurpark, Idylle, Haus Tietze, Albrechtshof, Jugel, Hofmann, Sanatoriumskomplex der Wismut mit Restaurant. Am Hubertus mussten schon die wunderschönen Balkons entfernt werden und die hochherrschaftlichen Gebäude an der Köhlerstrasse gehören auch dazu (deren Zustand einfach nur erbärmlich ist)!

Eigentum verpflichtet! Sorgsamer Umgang mit historischen Gebäuden, liebevolle Gestaltung des Umfeldes, zukunftsorientierte Entwicklung unseres Ortes vermisste ich bei dieser Klinik, leider!

Bei den vielen Kontakten mit den Patienten auf der Straße kommen diese Probleme häufig zur Sprache. Über die Behandlungen, die Fürsorge und Freundlichkeit der Mitarbeiter sind aber die Patienten immer des Lobes voll.

Heinrich Drechsler sen.

Grabenloses Kabelverlegen,

wie oft habe ich in den letzten Wochen diesen Spruch auf einem der in Bad Elster arbeitenden Fahrzeuge gelesen. Leider kann ich darüber schon nicht mehr lachen. Was da an Gräben gezogen und Löchern gebuddelt wurde, kann man ja kaum noch zählen. Die getroffenen Leitungen wohl eher.

Aber es ist klar, wo gehobelt wird, da fallen Späne und wer nichts tut, macht keine Fehler.

Nur müssen diese Späne auch wieder zusammen gekehrt werden, gerissene Wunden schnellstens geheilt werden.

Das ist meine große Angst.

Was man da an Schäden sieht, weil tonnenschwere LKW auf den gerade sanierten Fußwegen stehen, weil die Überfahrt nur über den Fußweg zu schaffen ist und unsere einzigartige Specksteinpflasterung einfach zerdrückt wird. Manches ist ja schon wieder gerichtet worden aber meist sehr lieblos und nicht fachmännisch. Was auch in den Parks und an Wegen für Schäden zu sehen sind und nicht wieder ordentlich gerichtet wurde, ist enorm.

Mein Wunsch an die Stadt ist: Lasst die Firma nicht eher weg, bis wir wieder überall den guten Zustand haben, wie es vor dem „grabenlosen Leitungsverlegen“ war. Wir wollen nicht in 2 Jahren uns erneut über einen Fußweg oder eine Straße ärgern, nur weil jetzt schlampig gearbeitet wurde!

Heinrich Drechsler sen.

Bad Elster als Altersruhesitz zweier Reichsgrafen von Zedtwitz

Ascher Adelige wurden Sachsen und Hausbesitzer im Staatsbad (Teil I)



Neuburg Schloss Oberteil und
Unteres Schloss

Bad Elster gehörte vor seiner Zeit als Kurort, von 1413 bis 1806, also fast vier Jahrhunderte lang, den Reichsfreiherrn bzw. Grafen von Zedtwitz, die im Ascher Ländchen in sechs Linien aufgespalten waren. Das Rittergut Elster befand sich an der Stelle des heutigen Rosengartens. Aus dem Westfälischen Frieden ging das Ascher Gebiet als reichsfreie Herrschaft derer von Zedtwitz mit Augsburger Bekenntnis (evangelisch-lutherischer Konfession) hervor. Der Krugsreuther Schlossherr, Anton Josef Franz von Zedtwitz (1681-1731), heiratete am 10. Januar 1702 die Katholikin Emilia Maria Josefa von Hertenberg auf Altenteich und trat zur römischen Kirche über. Da dieser Ehe aber nur zwei Töchter beschieden waren, wurde Krugsreuth 1731 unter Sorg, Neuberg und Neuschloss aufgeteilt.

Katholiken unter den Zedtwitzer Freiherrn im Ascher Ländchen waren damit aber nur für 17 Jahre ausgestorben. Der Schönbacher Schlossherr, Josef Adam von Zedtwitz (1705-47), Offizier des Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth, heiratete (um 1730) Anna Maria geborene von Krafft aus Rastatt. Ihre drei Töchter waren katholisch wie die Mutter. Aber der Sohn und Erbe, Christoph Karl Ludwig Adam (Ludwig genannt, 1735-95), war evangelisch wie der Vater. Nach dessen frühem Tod, 1747, wollte die Witwe ihren zwölfjährigen Sohn zum „wahren Glauben“ führen, was seine Neuberger Onkels durch ein spektakuläres Kidnapping zunächst verhindern konnten. Aber mit Hilfe Maria Theresias gelang es doch, 1748 die

Zedtwitz-Linie Schönbach bei Asch katholisch zu machen. Allerdings kehrten sich um 1900 die Konfessionsverhältnisse wieder um, denn einige Neuberger wurden Katholiken und ein (oder mehrere?) Schönbacher Lutheraner!

Nach einer der vielen Erbteilungen erbaute Freiherr Adam Erdmann von Zedtwitz (1740-1805) 1758 das Haus Neuberg-Oberteil (Sept. 1902 abgebrannt). Auch der Meierhof (Vorwerk genannt) in Grün, 1783 erstmals urkundlich nachweisbar, ist sein Werk. Noch heute ist dort das Familienwappen mit den Initialen „A.E.C.C.V.Z.“ und der Jahreszahl 1760 angebracht. Adam Erdmann und seine Vettern erhob 1790 der Reichsvikar, der pfalz-bayerische Kurfürst Karl Theodor (1724-99), in den Reichsgrafenstand (und bayerischen Grafenstand, 1795-1918 auch erblicher österreichischer Grafenstand). Seine Enkel, Karl Josef (1792-1831) und Franz (1795-1856), erbten Ober-Neuberg von ihrem Vater Franz Karl (1763-1816). Karl Josef lebte auf dem Oberteiler Schloss und Franz auf dem Gutshof in Grün. Als Karl Josef mit nur 40 Jahren starb, wurde Ober-Neuberg unter seinen Söhnen, Hugo (1820-92) und Franz (1829-1906), geteilt. Hugos Sohn Otto (1860-1932) zog 1902 nach dem Brand von „Schloss“ Oberteil ins benachbarte Schloss Sorg und 1906, als er Sorg an den Fabrikanten Fischer verkaufte, in eine bürgerliche Wohnung nach Eger. Seine jüngeren Kinder ließ der Protestant katholisch taufen, damit sie auf dem Hochzeits- und Ausbildungsmarkt (Klosterschulen) mehr Möglichkeiten hatten, denn das einzig ausreichende Kapital der Familie mit elf Kindern war ihr guter Name „Zedtwitz“.

Hugos Bruder Franz heiratete 1850 Karoline Anna Euphemia Stücker Freifrau von Weiherhofen aus Troppau in Österreichisch Schlesien. (Als Freifrau müsste sie Witwe gewesen sein. Ledige heißen „Freiin“.) 1851 kam in Neuberg auf dem Oberen Schloss ihr erstes Kind, Tochter Huberta, zur Welt. 1856 folg-

te in Troppau Sohn Johann-Nepomuk („Mucki“ genannt). Die Familie zog dann ins Vorwerk nach Grün. Der Onkel des Grafen Franz, der auch Franz hieß und „nur“ zwei Töchter hatte, war gestorben, so dass das Anwesen wieder frei war. Kirchlich gehörte Grün zu „St. Peter und Paul“ in Elster. Erst 1851 machte man aus der Adorfer Filialkirche in Elster eine eigenständige Pfarrkirche. Grün wurde jedoch 1853 auf Betreiben der Zedtwitzer Patronatsherren (wie auch Krugsreuth schon 1696) von Elster nach Neuberg umgepfarrt. Das Neuberger Gotteshaus „Zum guten Hirten“ war allerdings bis 1903 nur eine Filiale von Asch. Dort empfangen wohl auch die in Grün geborenen Grafensöhne Franz jr. (*1861) und Hugo (*1863) die Hl. Taufe (falls sie nicht katholisch waren, was noch unklar ist). Die wirtschaftlichen Unternehmungen des Grafen (z.B. Ziegelei im Ortsteil Loch) waren zumeist Verlustgeschäfte.

Tochter Huberta ehelichte 1880 in Krugsreuth den Lehrer Karl Waldörtl, mit dem sie später in Prag lebte. Sie starb 1927 in Wien. Da sie vermutlich in der katholischen Schlosskapelle (Herz-Jesu-Kirchlein erst 1890 erbaut) ihrer Krugsreuther Zedtwitz-Verwandten (jüngerer Zweig des Schönbacher Asts) geheiratet hat, erhebt sich die Frage, ob ihre Mutter, sie selbst und (alle?) ihre Brüder katholisch waren (?). Der konfessionelle Gegensatz könnte ein Grund dafür gewesen sein, dass die Familie zerbrach. Auch der 1884 auf dem Zedtwitz-Gut in Grün geborene Max Kirschnek könnte dazu beigetragen haben, weil dem Grafen eine Liaison mit seiner ledigen Magd, der Mutter von Max, nachgesagt wurde. Sie heiratete den Knecht Kirschnek, der Max als sein Kind anerkannte. In Bad Elster kursierte damals das Gerücht, der alte Graf habe seine drei ehelichen Söhne enterbt, das stimmt jedoch nicht.

Fortsetzung folgt.

Werner Pöllmann

Laute Stille – selbst verursacht?!

Eine nicht ganz ernstgemeinte Betrachtung vom Leonhardt, Peter

Da regen sich die Leute – auch ich nicht ausgenommen! – über die ständig zunehmende Lautstärke in unserer Welt auf und suchen inbrünstig nach Ruhe und Stille.

Manche genießen diese Ruhe in den eigenen vier Wänden, andere suchen die Stille des Waldes oder des Kirchenraumes und einige gehen sogar für Tage in die Abgeschiedenheit einer Klosterzelle, um ihren inneren Frieden zu finden. Aber sind wir nicht selbst auch daran mitschuldig, wenn es immer lauter zugeht in unserer Welt?

Ist uns die eigene Bequemlichkeit, das Leben in der Wohlstandsgesellschaft sowie der technische Fortschritt nicht auch sehr angenehm? Und ist es von uns nicht etwas pharisäerhaft, über vieles zu meckern, was wir ansonsten gerne annehmen? Freilich war früher der Briefträger mit seiner schweren Tragetasche leiser als heutzutage 6, 7 Paketdienste, welche mit Gebrumm x-mal um den Wohnblock herumfahren! Aber der gute Mann wäre nicht mehr in der Lage, den ganzen Wust von Katalogen und Werbungen zu tragen, den wir heute anscheinend so dringend brauchen, nur um unser Konsumbedürfnis zu erfüllen! Deshalb wäre es auch albern, sich über die Transportflugzeuge zu ärgern, welche rund um die Uhr laut brummend unseren Luftraum durchqueren, nur um für manche Menschen unentbehrliche Besitzgüter rechtzeitig zu den Versandstellen zu bringen! Und wer stellt sich schon heute noch früh vor Tau und Tag mit der Handsense hin, um die Rasenflächen, Böschungen und Wegränder zu mähen, nur um uns vor dem Lärm von Rasen-trimmern, Motorsensen oder Laub-Bläsern zu schützen? Niemand!

Und warum sollte man sich heute über das Dröhnen der Straßenkehrmaschine aufregen, wenn man früher auch nur widerwillig zum staatlich verordneten Frühjahrs-Putzschlich, welcher unter dem Motto „Schöner unsere Städte und Gemeinden – lach mit!“ stattfand. (Oder hieß es „mach mit?“) Auch wenn früh nach sieben Uhr schon die Müllab-

fuhr mit mehreren Fahrzeugen aufkreuzt, um mit gehöriger Lautstärke gelbe Säcke, blaue und grüne Tonnen sowie diversen Sperrmüll zu entsorgen, sollten wir uns einmal fragen, ob wir nicht selbst die Verursacher sind! Und wenn an strengen Wintertagen frühzeitig starkmotorige Schneepflüge uns von Eis und Schnee befreien und dabei ein ganzes Stadtviertel aufwecken, sollten wir zufrieden sein. Denn wenn noch wie einst Pferde davorgespannt sein würden, würden wir uns garantiert über deren „Hinterlassenschaften“ aufregen!

Freilich ist es ärgerlich, wenn an besagten Frosttagen Kraftfahrer früh vor den Fenstern anderer Mieter mit der Eis-Kratzerei beginnen und dabei den Motor laufen lassen und die frische Morgenluft mit Abgasen „veredeln“. Aber man muß schon Verständnis aufbringen für denjenigen, welcher der Arbeit wegen bis Zwickau oder Bayreuth fahren muß! Man sollte sich – speziell als Rentner – lieber noch einmal im warmen Bett umdrehen und dem Herrgott danken, dass einem sowas inzwischen

erspart bleibt! Und sollte sich auch gerade derjenige nicht über Kinderlärm beklagen, welcher sich ständig nur mit der Frage beschäftigt, wer ihm später einmal die Rente erarbeiten wird – auch, wenn Plaste-Kinderautos mehr Dezibel Lautstärke auf dem Asphalt verursachen wie 15-Tonner-Diesel! Warum sollte mich eigentlich die ständige Musik-Berieselung in unseren Kaufhallen stören, wenn ich abends bei einem Rock-Konzert im Naturtheater so richtig eins auf die Ohren kriege und ich selbst in lautstarke Ovationen ausbreche? Oder kann ich etwa verlangen, dass 70.000 Fußball-Fans in der Arena ihren ohrenbetäubenden Trommelwirbel einstellen und statt „We are the Champions“ nur noch „Guter Mond, du gehst so stille...“ deklamieren? Nein, nein, nein – das kann ich niemandem zumuten!

Manche regen sich ja schon über Kirchenglocken, Froschkonzerte oder Hähne-Krähen auf und führen dabei am „Maschendraht-Zaun“ lautstark erbitterte Wortgefechte mit den Nachbarn!

Man sollte sich doch lieber selbst in Toleranz üben und „heitere Gelassenheit“ als Lebensmotto beherzigen!

Gemeinschaftsprojekt Weihnachtsoratorium

Am 3. Adventswochenende kommt Johann Sebastian Bachs „Weihnachtsoratorium“ (Kantaten 1-3) im oberen Vogtland gleich zwei mal zur Aufführung. Am **Samstag, dem 10.12.2016 um 17:00 Uhr in der Rundkirche Klingenthal** und am **Sonntag, dem 11.12.2016, ebenfalls um 17:00 Uhr in der Michaeliskirche Adorf**.

Die Solisten sind:

Kathleen Danke, Leipzig – Sopran, Ute Walther, München – Alt,
Dan Martin, Aschaffenburg – Tenor, Stephan Heinemann, Leipzig – Bass.

Als Orchester kommt die Vogtland Philharmonie Greiz/Reichenbach zum Einsatz.

Sarah Stamboltsyan aus Reichenbach begleitet an der Truhenorgel. Kantor Matthias Sandner aus Klingenthal hat aus den Kirchenchören Adorf, Bad Elster, Bad Brambach und Klingenthal sowie dem Chor der Chursächsischen Philharmonie einen Projektchor Oberes Vogtland gebildet, der schon seit Wochen gemeinsam probt. Die beiden Aufführungen mit großem Chor und großem Orchester stehen unter seiner Leitung.

*Eintrittspreise: Erwachsene 15,- € / 10,- € – Schüler / Studenten 10,- € / 5,- €
2,- € Aufschlag an der Abendkasse*

*Vorverkauf Klingenthal: Pfarramt Klingenthal, Kirchenladen, Touristinformation
Vorverkauf Adorf: alle Freie-Presse-Geschäftsstellen, Touristinformation Adorf,
Pfarramt Adorf*

Vorverkauf Bad Elster: Pfarramt Bad Elster

Der Vorverkauf beginnt ab 1. November 2016.

Bunt sind schon die Wälder...

...werden wir in den nächsten Wochen wieder feststellen, wenn der Maler Herbst durch Feld, Wald und Flur wandelt und mit seinem Farbenrausch das Land verzaubert!

Und da mir die Melancholie dieser Jahreszeit mit ihren „sauren Wochen und frohen Festen“ durchaus zusagt, mache ich bei meinen Wanderungen oft interessante Beobachtungen!

Noch liegt warme Oktobersonne über der Kleingarten-Anlage „Zum grünen Daumen“ und dünne Spinnweben streifen mein Gesicht beim Spaziergang durch diesen „Himmel der Freiluft-Fanatiker“. Hinter einer militärisch exakt beschnittenen Taxishecke vernehme ich plötzlich eine Stimme und sehe einen Mann in grüner Latzhose und Gummistiefeln, welcher mit einem imaginären Wesen zu sprechen scheint. Es klingt irgendwie nach einem Abschiedsgruß an braune Nacktschnecken, grüne Blattläuse und graue Maulwürfe mit der flehentlichen Bitte, den kommenden Winter hoffentlich nicht zu überstehen oder sich im nächsten Jahr gefälligst des Nachbarn Gartengrundstück als Revier auszusuchen! Sein dringender Appell richtet sich auch an die zahlreichen Bäume, deren buntes Laub alsbald welken wird und dann an dürren Ästen letzte Blätter im leichten Wind schaukeln werden.

Und seinen Bäumen unterstellt er gar, aus lauter Bosheit ihr Laub nicht

mit einem Mal zu verlieren, sondern nur kleckerweise, um ihm damit eine oft wiederholte „Rechen“-Arbeit aufzubürden!

Dass sein englischer Rasen allerdings weniger selbigem im Londoner Wembley-Stadion als vielmehr dem abgetretenen Strafraum eines Kreisklasse-Fußball-Vereins ähnelt, läßt ihn völlig kalt. Weiß unser Schmalspur-Oekonom doch ziemlich genau, daß im Frühjahr ganze Wühlmaus-Armeen ihn wieder so durchlöchern werden wie den „Gamaschen-Colombo“ in „Manche mögen's heiß“! „Und ein Gewächshaus bau' ich auch im nächsten Jahr nicht, weil mir sonst die bucklige Verwandtschaft wieder die paar Gurken oder Tomaten wegfrißt...“, murmelt unser Spaten-Akrobat noch vor sich hin, ehe er die letzten Blätter zusammenlegt und auf dem Komposthaufen deponiert...

Doch nicht nur buntes Herbstlaub raschelt zwischen den Füßen des grauköpfigen Spaziergängers. Denn alljährlich zu dieser Jahreszeit rauscht es auch gewaltig im Blätterwald regionaler Gazetten. Vor allem die Leserbrief-Spalten zum Pro und Kontra der Verbrennung von Laub, Astwerk und Gartenabfällen können einem schon ein leichtes Schmunzeln entlocken! Da trauen sich eingefleischte Umwelt-„Gurus“ aus der

sicheren Deckung ihrer grünen Buchsbaum-Front hervor und werfen den Herbstfeuer-Fetischisten vor, ganze Stadtviertel mit derart beißendem Qualm zu verpesten, dass man kaum noch Atem holen kann. Diese Umwelt-Verschmutzung wäre ja noch größer wie früher die Hausbrand-Emissionen in sozialistischer Ära!

Und außerdem raube man den Singvögeln Rückzugsräume und dem Igel sein Winterquartier!

Dagegen wehrt sich allerdings vehement die „Einheitsfront“ militanter Laubenpieper mit meist in heimischer Mundart deklamierten derben und schlagkräftigen Argumenten wie „Döi poar Ästle u dös weng Laub hamma meitooch vabrennt u kaaner is droa g'storm...“ oder „Wenn Dirts ne Toog zwanzich Zig'retten qualmt auf enk'rer Terrasse, is dös aah niat grood g'sund...!“

Gern wird bei diesen Verbal-Injurien auch die Tatsache angeführt, dass ja die amtlich zugelassenen Walpurgisnacht- und Höhenfeuer zum „Besenbrennen“ auch nicht gerade zur Luftreinhaltung dienen, weil „durt sua viel G'lump vabrennt wird, woos goa niat neighöiert“

Nun, so hat halt jeder aus seiner Sichtweise recht! Und mich amüsiert es auch nur deshalb, weil ich selbst gar keinen Garten besitze.

Ansonsten würde ich schon Stellung beziehen – nur auf welcher Seite, weiß ich nicht...

meint Euer Leonhardt, Peter

IMPRESSUM:

Verantwortlich für den
ELSTERANER STADTANZEIGER
ist das Redaktionskollegium mit
H. Drechsler, Dr. G. Ehlers,
Ruth Fuchs, Peter Leonhardt,
M. Schwarzenberg.

Satz und Druck:
Adler-Druck Bad Elster

Kontaktadresse: M. Schwarzenberg
Beuthstraße 1, Haus Linde,
08645 Bad Elster,
☎ 037437/3443 · Fax 53777
e-mail: Kurheim-Linde@gmx.de

**Die nächste Ausgabe erscheint am
1. Februar 2017**



Sie können den ELSTERANER STADTANZEIGER abonnieren. Er erscheint mit 3 Ausgaben im Jahr, kostet 1,50 € und wird frei Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten tragen bitte zusätzlich 5,25 € Versandkosten im Jahr. Richten Sie Ihre Abonnementbestellung an die nebenstehende Kontaktadresse. Den Bezugspreis zahlen Sie bitte auf das

Konto der Sparkasse Vogtland,

IBAN: DE78 8705 8000 3723 0028 45, BIC: WELADED1PLX

Hiermit abonniere ich den ELSTERANER STADTANZEIGER

Name:

Anschrift:

Datum: Unterschrift:

Das Abonnement kann jederzeit widerrufen werden.